

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 398
Februar 1983



Seit 1857 Seeschiffbau auf der Geesthelle

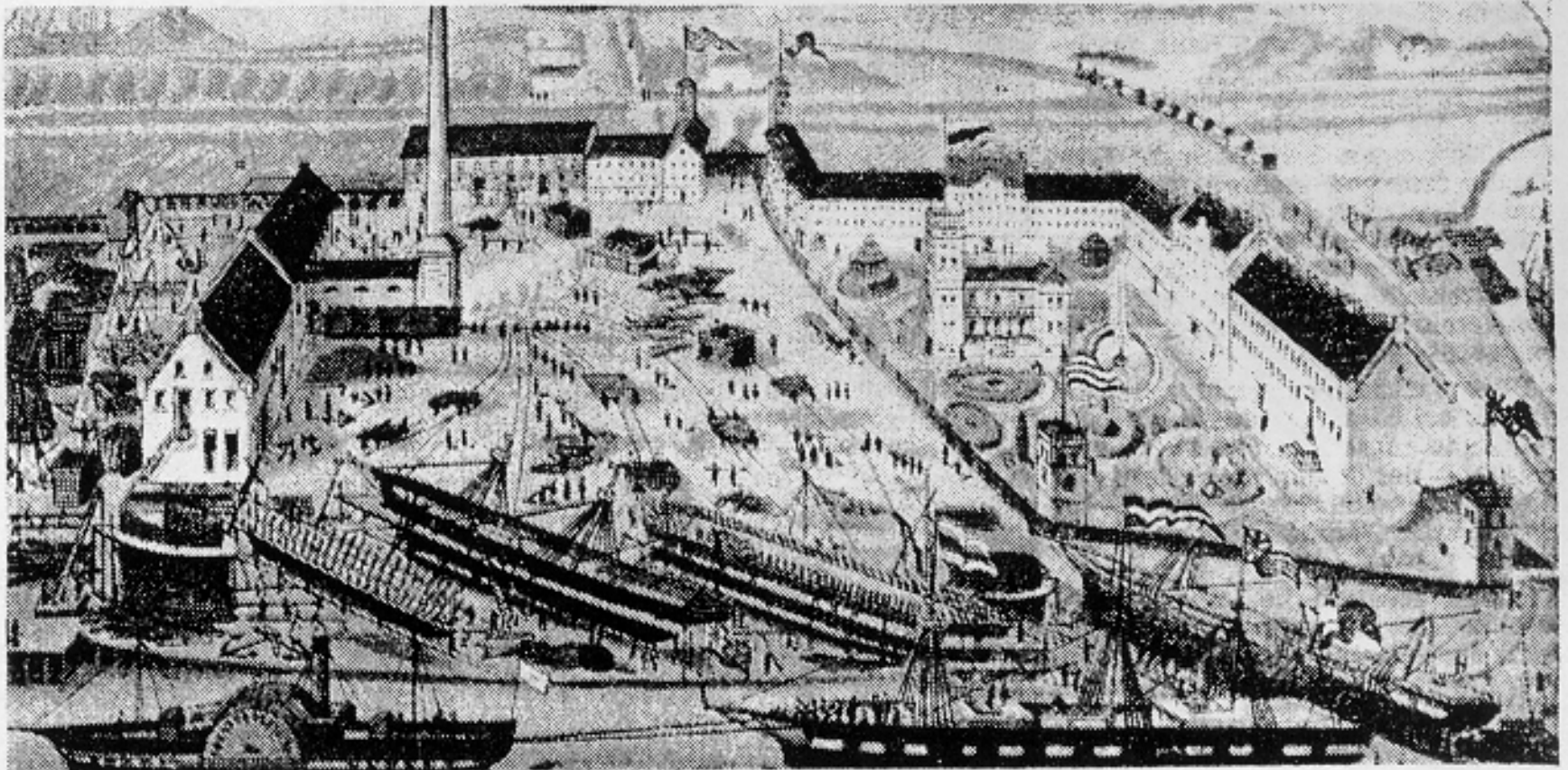
Vor 125 Jahren eröffnete R. C. Rickmers hier eine Werft

Das älteste in Bremerhaven bestehende Schiffbauunternehmen, die Rickmers Werft, die am 15. Juni 1984 auf ihr 150jähriges Firmenjubiläum zurückblicken kann, hat schon in diesem Jahr einen Anlaß zum Feiern. Vor 125 Jahren eröffnete der Gründer der Werft, R. C. Rickmers, eine Schiffbauanlage auf der Geesthelle.

Der erste Wohn- und Schiffszimmerplatz von R. C. Rickmers befand sich in der Geest- und heutigen Lönningstraße. Dieser Bauplatz ließ freilich nur sehr begrenzte Schiffsgößen zu, da die Boote erst zur Geeste transportiert werden mußten. 1836 konnte Rickmers vom bremischen Staat ein kleines Außendeichgelände am rechten Geesteufer erwerben, das sich aber noch nicht für den Bau von Seeschiffen eignete. Eine weitere Werkstatt entstand 1837 in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses, 1839 gelang es ihm, sein Areal an der Geeste zu vergrößern, auf dem dann eine Schiffswerft, eine Helling und ein Lagerplatz für Bauholz eingerichtet werden konnten. Somit war das Rickmersche Unternehmen in der Lage, für den Überseeverkehr geeignete hölzerne Segelschiffe herzustellen. Dieser Bauplatz befand sich am rechten Geesteufer oberhalb der Geestebrücke, grenzte an den Torfplatz an und lag etwa an der Stelle, wo heute die Stadtbibliothek und Wetzel & Dorn ihren Standort haben.

In der Folgezeit entwickelte sich die Werft zu einer der führenden Schiffbauunternehmen Deutschlands und beschäftigte Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ungefähr 300 Handwerker. Da sich das Unternehmen auf dem Bremerhavener Werftgelände nicht weiter ausdehnen konnte und entsprechende Verhandlungen mit den bremischen Behörden gescheitert waren, verlegte R. C. Rickmers seinen Betrieb ein weiteres Mal und siedelte sich flussaufwärts am rechten Geesteufer auf der Geesthelle an. Die Geesthelle war hannoversches Territorium, gehörte ursprünglich zum Flecken Lehe und wurde dann nach Geestmünde eingemeindet. Die Bremerhavener Werftanlage wurde weiterhin als Bauplatz benutzt und endgültig Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts aufgegeben.

Mit der 1857 erfolgten Inbetriebnahme und dem Ausbau der neuen Geestemünder Werft, die damals zu den modernsten und bedeutendsten Fertigungsstätten im deutschen Holz- und Segelschiffbau zählte, schuf Rickmers die Voraussetzungen für den Aufschwung des Unternehmens. Die Investitionen für den Erwerb des Werftgeländes und die errichteten Anlagen betrugen insgesamt etwa 620 000 Mark. Im Vergleich zu dem Bremerhavener Schiffbauplatz hatte das Geestheller Areal die zehnfache Ausdehnung und bildet den Grundstock des heutigen Firmengeländes an der Geeste. Von den damaligen Werkstätten, Helgen, Verwaltungs- und Wohnge-



Die Rickmers Werft auf einem alten Gemälde

bäuden ist heute nur noch das Werftportal erhalten. Die ersten auf der neuen Anlage entstandenen Segler waren das Fregattschiff „Sawely Chudow“ und der Lotsenschoner „Staatsm. Bacmeister“. Diese beiden Fahrzeuge stellten den Anfangspunkt in einer langen Kette von hölzernen und stählernen Barken und Vollschniffen dar, die auf dem Geestheller Werftareal gebaut wurden. Die 1890 fertiggestellte „Etha Rickmers“, das letzte bei Rickmers gebaute hölzerne Segelschiff, und der 1906 entstandene Auxiliarsegler „R. C. Rickmers“ waren Zeugnisse dieser Schiffbaukunst.

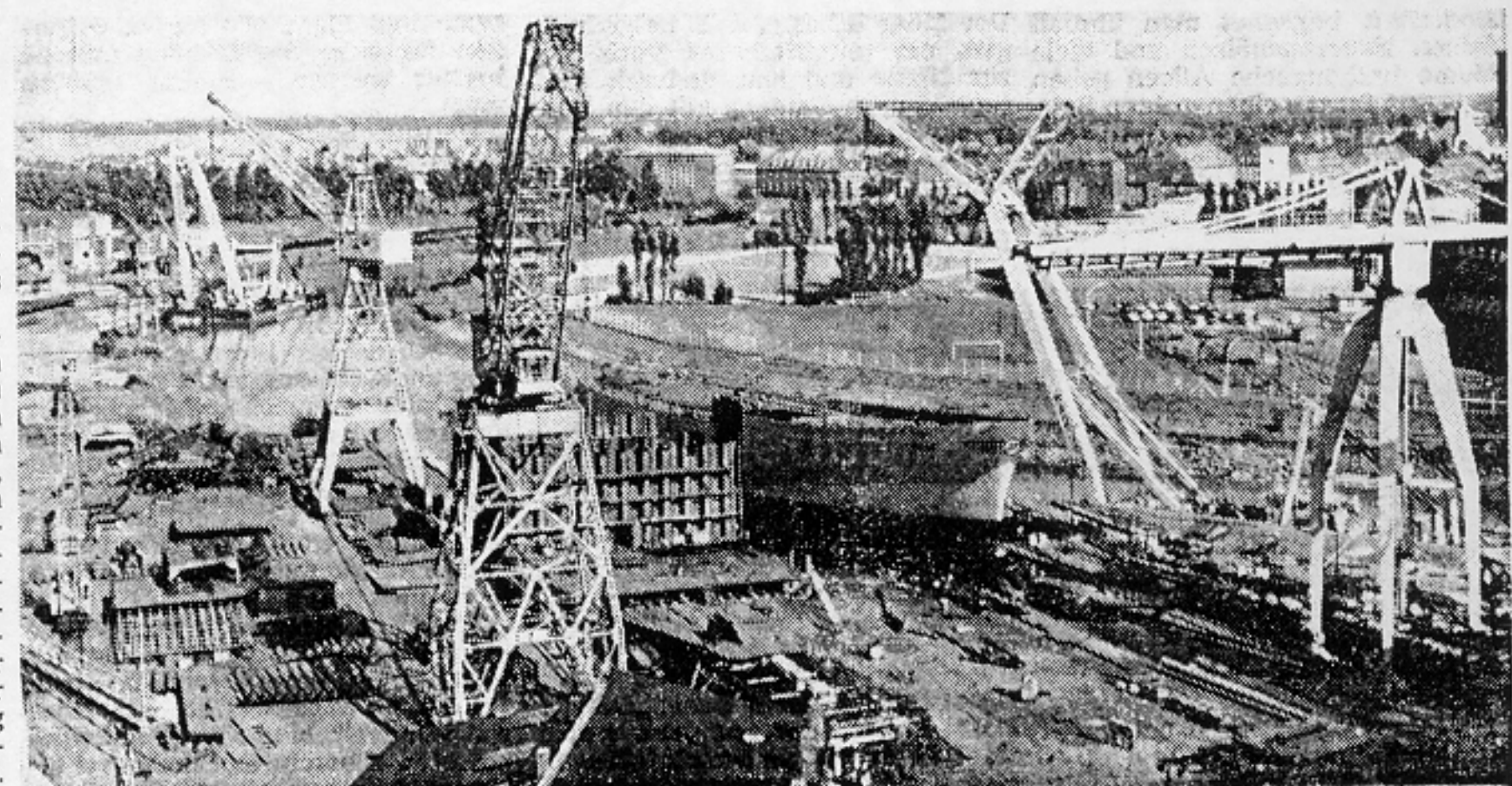
Mit der Aufnahme des Dampfschiffbaus ging die Bedeutung der Rickmers Werft zurück, die sie zwei-

fellos neben Tecklenborg im Segelschiffbau an der Unterweser und in Deutschland erlangt hatte. Seit Ende der neunziger Jahre und in der Zeit bis 1914 wurde die Werftanlage erheblich vergrößert und modernisiert, um die Voraussetzungen für den industriell betriebenen Eisen- und Dampfschiffbau zu schaffen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Rickmersche Unternehmen in die „Norddeutsche Werft mbH“ umbenannt und 1924 für gut 12 Jahre stillgelegt, bis man 1937 wieder mit dem Schiffbau auf der Geesthelle beginnen konnte.

Trotz der Krisen und Konjunkturschwächen der deutschen Werftindustrie nach 1945 werden auch heute noch nach 125 Jahren auf dem

Geestheller Gelände am rechten Geesteufer Seeschiffe gebaut, auch wenn es inzwischen statt hölzerner Barken Fischereifahrzeuge, Fähr-, Bulk-, RoRo- und Containerschiffe sind. Obwohl die Rickmers Werft wegen der günstigeren Wasserverhältnisse und Standortbedingungen am Westufer des Fischereihafens II, wo die Reparaturabteilung ihren Sitz hat und die Neubauten ausgerüstet werden, eine neue Fertigungsstätte errichtet hat und in absehbarer Zukunft auch den Hauptbetrieb von der Geeste in den Fischereihafen verlegen will, werden wohl auch noch in der nächsten Zeit auf dem traditionellen Schiffbauplatz auf der Geesthelle Seeschiffe vom Stapel laufen.

Dr. Dirk J. Peters



Ansicht von dem Geestheller Gelände der Rickmers Werft um 1976

Der Baum

Eine Wiederentdeckung in unserem Lebensraum

- Bäume geben Sauerstoff ab, den wir zum Leben brauchen. Ein großer Laubbaum produziert den täglichen Sauerstoffbedarf für bis zu zehn Menschen. In den Ballungsgebieten ist der Sauerstoffverbrauch groß.
- Bäume geben uns den ältesten Rohstoff der Welt, das Holz. Sie dienen dem Menschen damit jahrtausendlang, seine schützende Wohnstatt zu bauen.
- Bäume liefern mit ihrem Holz das Papier und ermöglichen so schon seit Jahrhunderten die Weitergabe unserer Kulturgüter.
- Bäume reinigen die Luft. Mit ihren zahlreichen Blättern und Nadeln wirken sie wie Filter. Sie binden den Staub, den der Regen dann periodisch abwäscht.
- Bäume hemmen den Wind. Sie mindern seine schädlichen und störenden Wirkungen. Sie halten die Erdkrume fest und mehrten mit Laub und Wurzelwerk die Humusschicht.
- Bäume lenken das Wasser. Ihr reiches Wurzelwerk, ihre Moos- und Krautschicht speichern wie ein Schwamm das Wasser und geben es langsam wieder ab.
- Bäume wirken temperatursgleichend, bei Hitze kühlen sie die Luft (Verdunstungskälte), am Abend und während der Nacht verhindern die Bäume die Wärmeabstrahlung. Im Bereich der Bäume bleibt es länger warm.
- Bäume erhöhen die Luftfeuchtigkeit in ihrer Umgebung. Bei Hitze wird das Kleinklima durch Abgabe von Verdunstungswasser angenehmer.
- Bäume spenden Schatten. Sie schützen vor direkter Sonneneinstrahlung.
- Bäume schlucken Schall und Lärm. Ein dichter Grünstreifen zwischen einer stark befahrenen Straße und einem Wohngebiet mindert die Geräusche erheblich.
- Bäume warnen uns, wenn wir ihrem Lebensraum und damit auch uns Schaden zufügen. Sie sind Indikatoren, sowohl für Luftverschmutzung als auch für Bodenverseuchung.
- Bäume sind ein natürlicher Schmuck. Die Farbe ihres Laubes beruhigt. Grünschaten ist angenehmer als Blauschaten von Bauwer-

ken. Naturnähe wirkt entspannend. Der Anblick von Bäumen trägt zum Wohlbefinden bei. Bäume können sogar das Gefühl der Geborgenheit ausstrahlen.

- Bäume sind selbst Lebensraum. Viele Tiere finden Nahrung und Unterschlupf in ihren Kronen, Rinden und in ihrem Wurzelwerk. Über 60 verschiedene Tierarten hat man an einer alten Eiche beobachtet.

Bäume retten

Bäume mit 100 oder mehr Zentimeter Stammumfang, gemessen in 1 m Höhe über dem Erdboden, dürfen ohne Genehmigung nicht beseitigt oder in ihrer Lebensfähigkeit und ihrem natürlichen Aufbau beeinträchtigt werden. Verantwortungsbewusste Gemeinden haben eine Baumsatzung zur Erhaltung wertvoller alter Bäume verabschiedet.

Bäume schützen

Die Anwohner werden nachdrücklich aufgefordert, kein Streusalz auf Gehwege zu streuen. Hier sind die Gefahren besonders groß, weil das Salz in nahezu konzentrierter Form an die Baumwurzeln gelangt. Auf Gehwegen sind nur abstumpfende Mittel – z. B. Streugranulate – und kein Streusalz zulässig und geeignet. Der Handel hält umweltfreundliches Streumaterial bereit.

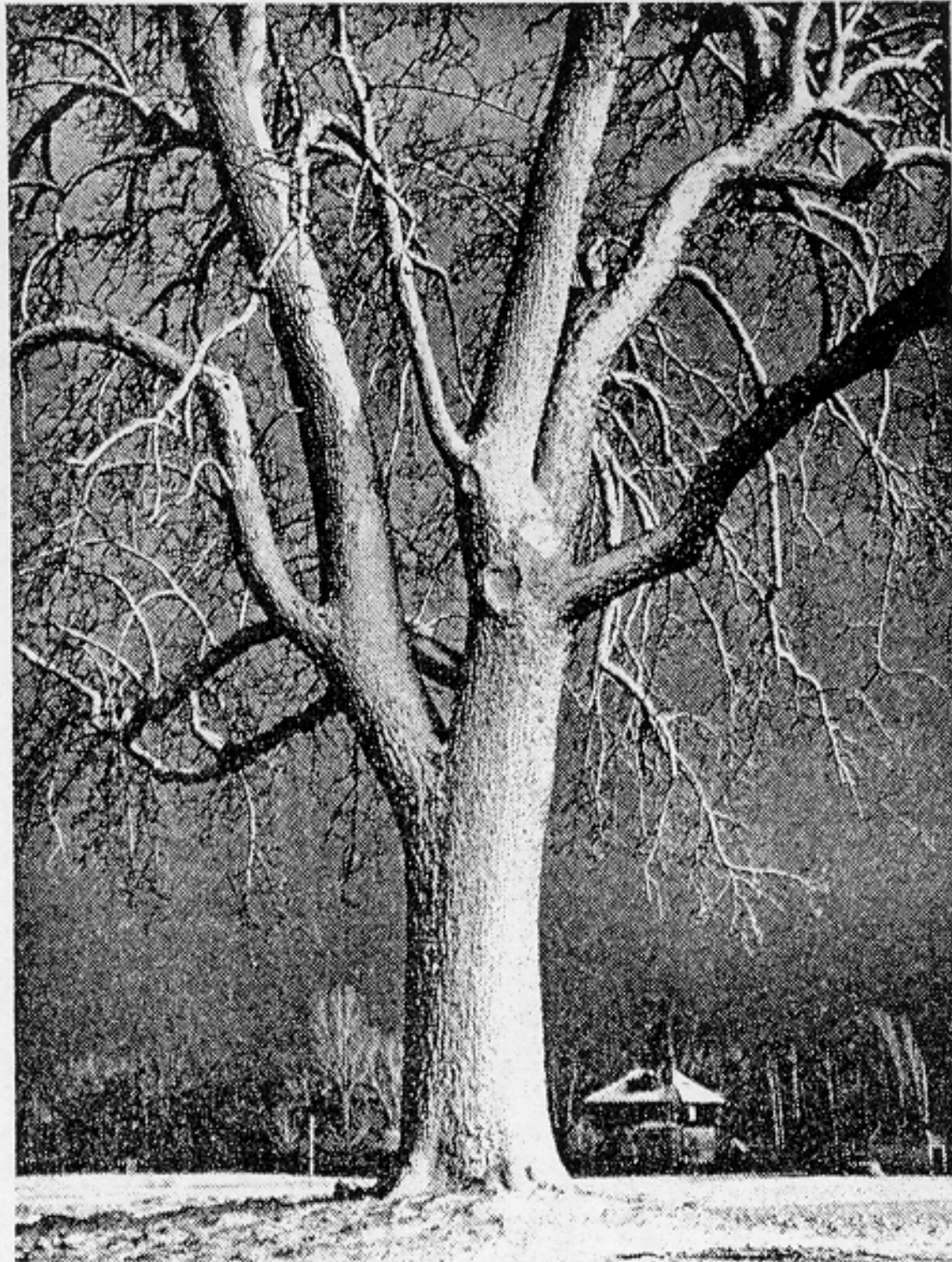
Bäume pflanzen

Überall dort pflanzen, wo sich in unserem Wohnort Lebensraum für einen Baum bietet: an Straßen und auf Plätzen, in Gärten, Vorgärten und Höfen, an den Wasserläufen, an den Sportflächen, an Wiesen, Weiden und Feldrändern, an Schulgrundstücken und Spielplätzen, in Dauerkleingartengebieten, auf Gewerbe- und Industriegrundstücken. (Senator für Gesundheit und Umweltschutz, Bremen)

Bäume pflegen

Erfolgreiche Baumpflege heißt regelmäßige Baumpflege: ausreichendes Bewässern während der Trockenperioden, mehrmaliges Lockern der Baumscheibe, jedoch nicht umgraben, dabei das Einbringen von Baumdünger nicht vergessen. Trockene, kranke und beschädigte Äste entfernen, Schnittstellen und andere Beschädigungen des Baumes mit einem Wundverschlussmittel abdichten. (Senator für Gesundheit und Umweltschutz, Bremen)

„Ich bin der Wald, ich bin uralt,
Ich hege den Hirsch, ich hege das Reh,
Ich schütz Euch vor Sturm, ich
schütz Euch vor Schnee,
Ich wehre dem Frost, ich wahre die Quelle,
Ich hüte die Scholle, ich bin immer
zur Stelle,
Ich bau Euch das Haus, ich heiz Euch
den Herd,
Darum Ihr Menschen, haltet mich
wert.“
(Wandspruch in einem alten nieder-
sächsischen Forsthaus)



Der Oberkreisdirektor sagte kürzlich: „Unser Landkreis Cuxhaven ist ein grüner Kreis!“ Das ist sicher richtig. Es gibt noch viele größere Waldflächen. Eingesprengt in die Landschaft begegnet man überall kleinen Bauerngehöften und viele Bäume und manche Alleen geben Haus und Straße einen grünen Rahmen. – Aber um das Grün des Landkreises geht es nicht allein. Das Verhältnis des Menschen zum Baum war früher ein anderes als heute. Straßenbäume, Alleen, Dorflinden, Vor-

gartenbäume, Wallhecken wurden bewußt oder unbewußt gepflanzt, gepflegt, erhalten – und sicher auch ertragen! Denn Bäume machen auch Arbeit. Man lebte mit den Bäumen. Der Mensch hatte, z. T. notgedrungen, ein unmittelbares Verhältnis zur Natur und war dadurch auch sensibler im Umgang mit den Bäumen. – Und heute? –

Mein Nachbar sagt: „An mien Hus kommt kein Baum, de macht mi Dach un Wand grön un kaputt. Un in Haavst aal die Blöö. – Ick plooster bit

an de Huswand ran, denn hev ick dormit nix to don!“

Die Zahl der Menschen wuchs, die Menge der Häuser nahm zu. Die Autos wurden mehr und mehr. Alle brauchten Platz, alle forderten Boden für sich: Die Straßen müssen breiter werden – Bäume mußten weg!

Häuser brauchten Bauplätze – Baumgruppen und Waldränder mußten weichen! Die Autos brauchen Parkplätze und Straßen – Wälder wurden verdrängt, durchschnitten!

Die Flugplätze brauchen viel Land – ganze Waldgebiete fielen der Motorsäge zum Opfer!

So wurde der Baum jahrzehntelang ungeachtet, leicht zu missenden Opfer einer sich immer schneller ausbreitenden, Boden und Raum fressenden Gesellschaft, die auf ihr Banner schrieb: Wie ist es am günstigsten, am rationellsten? So muß es sein, so ist es technisch auf dem neuesten Erkenntnisstand, und dann ist es auch gut!

Vielleicht erleben wir heute einen ersten Hauch der Phase, in der der Mensch in seiner Evolution einen Schritt vorangeht: Weg von einer Naturumwelt, hin zu einer selbstgemachten Umwelt; und daß diese allerersten Abnabelungserscheinungen bei ihm, dem Menschen, Verwir-

rungen, Ängste auslösen. Es scheint nur, daß unsere Innenwelt diesem Tempo der Außenweltveränderung nicht nachkommt. Bekanntlich sind evolutionäre Prozesse Veränderungen, deren Zeiträume in Millionen von Jahren gemessen werden.

Ernst Jünger deutet es so: „Es hat seinen Grund, daß wir in einer dem Baum abholden Zeit leben, und das erklärt sich nicht nur durch Ökonomie allein. Die Ökonomie ist hier nur mitwirkend, ist vollziehend, denn zugleich leben wir in einer Zeit, in der auf unerhörte Weise verschwendet wird. Das entspricht ihren beiden großen Tendenzen: der Nivellierung und der Beschleunigung. Das Hohe muß fallen und das Alter verliert seine Macht.“

Jens Dirksen

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6.–. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postscheckkonto Hamburg 136 96). Redaktionsausschuß Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.



De Ladung

Disse Geschicht schall ganz fröhler mal in Land Wursten passiert ween. Rixta un Eibe harrn sik so recht von Harten leef harrt. Un nu schull Eibe for allens instahn in'n Alimentenprozeß.

Op't Amtsgericht in Dorum tööv't se bi de Verhandlung blots noch op Rixta. Ahn ehr Tüüchnis köönt se ja nich anfangen.

As se endlich kummt, fraagt de Amtsrichter vergrellt: „Sagen Sie, wann haben Sie denn die Ladung empfangen?“

Rixta verjaagt sik, wiel de Amtsrichter so gau to de Saak kummt. Aver denn överlegt se 'n lütten Ogenblick un meent denn: „Och ja, Herr Amtsrichter, so ganz genau weet ik dat ok nich mehr. Man ik glöv, dat weer vergangen Jahr in de Week na Pingsten.“ HEH

Höhenrauch – Umweltschmutz früherer Tage

Moorbrennen als Kultivierungsmaßnahme gefährdete Pflanzen und Tiere

Die eigentliche Urbarmachung der nordwestdeutschen Moore begann mit der sogenannten „Moorbrandkultur“, einer aus Holland überkommenen recht primitiven Art von Landkultivierung. Zwar wurde das „Moorbrennen“ bereits im 16. Jahrhundert vereinzelt örtlich betrieben, doch nahm es im 18. und 19. Jahrhundert in den Mooren Hollands, Ostfrieslands, Oldenburgs, Bremens, Hannovers und Westfalens in erheblichem Maße zu. Mit Hilfe der Brandkultur wurden in jener Zeit weite Moorflächen einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt.

„Dieses Brennen, wonach der Boden mild und entsäuert wird, geschieht, indem man die obere Schicht dünn abpflügt, diese Schollen sodann zum Trocknen in Haufen oder Reihen zusammenstellt und im April oder Mai anzündet. Noch ehe alles zu Asche gebrannt ist, wirft man es auseinander und pflügt den Acker noch einmal dünn um. Oft auch sät und egget man den Buchweizen unmittelbar in die kaum erkaltete Asche“, beschreibt der Marschendichter Hermann Allmers 1857 dieses schon damals als Raubbau am Boden erkannte rücksichtslose Verfahren.

In „Harms Vaterländische Erdkunde“ (1897) wurde diese mangelhafte Kulturform ebenfalls nicht gutgeheißen; aber man dachte auch an den „Moorbrenner“ selbst, einem meist in armseligen Verhältnissen lebendem Kötter oder Heuerling, der in einsamer Moorkate ein küm-

merliches Dasein hatte: „In dickem Rauch stehend, verrichtet er seine Arbeit. Das geschwärzte Gesicht trieft von Schweiß, die Augen sind gerötet, die Kleidung ist mit Staub und Asche bedeckt. Der Qualm ist so dicht, daß man die Sonne wie eine rote Scheibe erblickt.“

Diese Methode der Moorkultivierung ließ sich 6 bis 10 Jahre wiederholen, danach war der Boden restlos erschöpft und mußte etwa 30 Jahre ausruhen, bevor man ihn wieder auf die gleiche Art mit anspruchslosen Pflanzen wie Buchweizen, Rüben, Hanf und Hafer bebauen konnte.

Aber die Brandkultur barg auch arge Gefahren. Vogelwelt und Wildtiere, Wald und Forst, Getreidefelder und selbst menschliche Siedlungen waren gefährdet. Brandherde gerieten, besonders bei wechselnden Winden, außer Kontrolle und schwellten wochenlang weiter. Viele Feuersbrünste in jener Zeit sind auf das Moorbrennen zurückzuführen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Regierung schon frühzeitig, d. h. zu Beginn des 18. Jahrhunderts, mehrfach das „Brennen der Moore“ verbot. Doch alle Verbote und Appelle an die arme Moorbevölkerung zeigten keine Erfolge, der Moorbrand ging unermüdlich weiter. Aber wie anders auch sollte seinerzeit „Jan Torf“, dem technische Hilfsmittel nicht zur Verfügung standen, dem kargen Boden Ertrag abgewinnen?

Und es zeigte sich als weiteres Übel der sogenannte „Moorrauch“,

eine in großer Höhe auftretende Trübung der Atmosphäre. Diese darf man allerdings nicht verwechseln mit dem in Mooregebieten häufigen Nebel, insbesondere dem Hochnebel, einer tiefliegenden Schichtwolke.

Ein Nachschlagewerk von 1838 beschreibt den Moorrauch so: „Höhenrauch, auch Heerrauch, Haarrauch, Landrauch, Heiderauch, Sonnenrauch, heißt eine Art trockener Nebel, welcher bald kürzer, bald länger über größeren oder kleineren Landstrecken schwebt, die Luft verdunkelt und aus sehr fein verteilten festen Bestandteilen besteht. Zuweilen kehrt der Höhenrauch in gewissen Zeitläufen anhaltend wieder, und ist von großer Hitze und Trockenheit begleitet. Das Sonnenbild wird durch ihn weiß, gelb, braun oder roth gefärbt und nicht selten verbreitet sich mit ihm ein eigenthümlicher schwefeliger Geruch. Zuweilen greift er auch die Pflanzen an, daß sie verwelken, reizt zum Husten, färbt das Regenwasser u.s.w.“ Auch die in ländlichen Gegenden zum Bleichen ausgelegten selbstgewebten „Linnen“ (Leinen) verdreckten häufig von den niedergegangenen Rückständen des Moorrauchs, so daß sie später einer mühsamen Nachwäsche und Nachbleiche unterzogen werden mußten.

Der „Heiderauch“ oder „Torfnebel“ gehörte in jenen Jahrhunderten und Jahrzehnten zum Landschaftsbild des Moores. Romantische Dichter dieser Zeit beschreiben ihn ebenso wie die emsigen Reisechriftsteller, so auch Joh. Georg Kohl, der u. a. auch Mooregebieten bereiste, 1864 in seinen „Nordwestdeutschen Skizzen“: „... es giebt leider Zeiten in diesem Lande, wo wochenlang die Atmosphäre mit Torfnebel (dem sogenannten Höhenrauch) erfüllt ist.“

Auch Allmers geißelte 1857 in seinem „Marschenbuch“, daß das Moorbrennen im Laufe des 18. Jahrhunderts in großem Maße zugenommen habe, „freilich zu argem und gerechtem Leidwesen des übrigen Deutschlands, dem jene ungeheuren Rauchmassen nur allzu oft die schönsten Frühlingstage verderben, die Luft verpestend, manchen heißersehten Regen aufhaltend, ja selbst die liebe Sonne ihrer Strahlen beraubend.“

In der Tat hatten nicht nur fast alle deutschen Gebiete, sondern auch benachbarte Länder unter dieser heraufbeschworenen Umweltverschmutzung zu leiden. So breitete sich der Höhenrauch 1848 von Nordwestdeutschland bis Südengland und Nordfrankreich, 1857 bis zur Tschechoslowakei und Österreich und 1862 bis zur Schweiz aus.

Allein, man schien die Ursache dieser „Naturerscheinung“ zunächst nicht zu erkennen. Ein Lexikon mutmaßt 1838 noch: „Man hat seine Entstehung von Erdbränden, vom Moorbrennen, vulkanischen Erdbränden und dergl. abgeleitet, wofür der Umstand spricht, daß man ihn besonders in gewissen Gegenden und in solchen Jahren beobachtet hat, welche sich durch vulkanische Ausbrüche auszeichneten.“ Allmers schreibt darüber: „Nachdem man unbegreiflicherweise den leidigen Moorrauch viele Jahre hindurch, ja bis vor einem Jahrzehnt fast noch so gänzlich verkannte, ihn Höhenrauch, Heerrauch nannte, ihn atmosphärischen Ursprungs hielt und von 'zerfetzten Gewittern' faselte, hat man doch endlich das Richtige eingesehen und denkt ernstlich daran, wie die traurige Brandkultur und damit der Moorrauch zu beseitigen und welcher Er-

Fortsetzung Seite 4

Carsten Niebuhrs Elternhof in Lüdingworth

Zum 250. Geburtstag von Carsten Niebuhr am 17. März 1983 wird die Frage laut: Wo hat der Elternhof des später so berühmten gewordenen Arabienforschers im heutigen Cuxhavener Stadtteil Lüdingworth gelegen? Im Mittelteil des Westerendes (jetzt Lüdingworth Straße), dem Rabenstein, ist bei den jetzigen Landbesitzern noch die Lage des Hofes bekannt. Heute liegen auf den 4 Stückbreit Wegefront die Häuser Nr. 91 (Horeis), Nr. 95 (Ebs), Nr. 97 (Eberhard) und Nr. 99 (Moke). Bis zum Hofgrundstück südlich hiervon, einer großen hohen Wurth, sind es etwa 100 Meter. Darauf standen die Gebäude: ein Wohnhaus von 13 Fächern, eine Scheune von 5 Fächern, zwei Korn-Berge, eine Schweine-Scheune und ein Backhaus. Diese Gebäude mit 20 Hadler Morgen Nordfeld, 12 Morgen Südfeld und 14 Stück Lüderskoop übernahm mit 24 Jahren Carsten Niebuhrs Vater Barthold für 20 640 Mark von seinen Geschwistern und heiratete am 2. 8. 1729 Cäcilia von Duhn, Jürgens Tochter aus O. E. Altenbruch (Ise Bulles Hof). Die Mutter dieser vier Geschwister war schon gestorben, als das älteste Kind 13 Jahre alt war, und der Vater starb 5 Jahre später. Aus diesem Grunde waren die Großeltern von ihrem Altenteil – dem von ihnen zugekauften Hof von der Witwe des Hofrats Dr. Abraham Beßel – zurück zum Haupthof gezogen. Sie bauten sich dort ein kleines Altenteil von 3 Fach (jetzt Nr. 93 Möller). Aber schon nach nicht ganz vierjähriger Ehe starb Barthold Niebuhrs Frau, 40 Tage nach der Geburt des kleinen Carsten. 2½ Jahre später heiratete der Witwer in 2. Ehe Engel Witke, die Witwe von Landschöff Carsten Bulle, W. E. Altenbruch, dessen erste Frau Elisabeth Scharpen diesen Hof von 33½ Morgen in die Ehe gebracht hatte, der nun am 5. 11. 1735 von Barthold Niebuhr übernommen wurde.

Damit wurden der kleine Carsten und seine 3 Jahre ältere Schwester Rebekka in W. E. Altenbruch groß (Nr. 72 Martens). Vormünder wurden Landschöff Paul Ranke und Wilken von Duhn, Bruder der Mutter. An mütterlichem Erbteil bekamen sie 5100 Mark. Vollwaisen wurden sie, als Carsten 16 Jahre alt geworden war. Sein Vormund nahm ihn von der Schule, um ihn für den Bauernberuf vorzubereiten. Aus der zweiten Ehe seines Vaters überlebte von 5 Söhnen nur Barthold. Er war 5 Jahre jünger als Carsten, sehr begabt und besuchte das Johanneum in Hamburg. „Lateinischer Bauer“ wurde er genannt. Dieser verwaltete Carstens Hof, den er 1765 von einem Bruder der Mutter in W. E. Altenbruch geerbt hatte, als er in Arabien war, bis zum Verkauf desselben. Dieser Barthold sorgte aber auch dafür, daß Carstens Elternhof in Lüdingworth, den der Vater erst seinem Bruder Jakob übergeben hatte, der nur 2 Jahre später starb, nicht gänzlich von dem leichtsinnigen Onkel Carsten verschleudert wurde. Der Hof war eine Erbgemeinschaft. 1754 verkauften die Erben alle Gebäude mit Hofstelle und etwas Land, Kirchenstühle und Begräbnisplätze an Marcus Hudemann.

Carsten Niebuhrs einzige Schwester war schon 1755 gestorben. Carsten ging in diesem Jahr nach Hamburg, nachdem er 5 Jahre bei seinem Onkel in O. E. Altenbruch mit der schweren Arbeit in der Landwirtschaft vertraut gemacht worden war, was aber bestimmt das beste Training für die körperlich großen Anforderungen der späteren Arabienexpedition war. Als Justizrat in Meldorf verkaufte er die letzten etwa 9 Morgen seines Elternhofes durch seinen Neffen Peter Crohn, der damals schon in O. E. Lüdingworth ansässig war.

Minna Pieper

In memoriam August Meyer



Im Alter von 83 Jahren verstarb am 4. Februar 1983 der ehemalige Stadtarchivar, Stadtmann und Diplomvolkswirt August Meyer.

August Meyer wurde am 14. August 1899 in Schötmar bei Bad Salzungen geboren. Nach den Grundschuljahren besuchte er die städtische Realschule in Bad Salzungen von 1909 bis 1915. Im Anschluß daran war er zwei Jahre lang in Bad Salzungen als Verwaltungsanwärter tätig. Die Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Detmold besuchte er von 1919 bis 1921. Nach der mit dem Prädikat „gut“ bestandenen Diplomprüfung verlieh ihm die Hochschule das Recht, den Titel „Diplomvolkswirt“ zu führen.

Bereits 1921 trat er in den Dienst der Stadt Lehe. Dort war er zunächst

in verschiedenen Funktionen tätig, ehe er die Leitung des Jugendamtes übernahm. In dieser Eigenschaft wurde er in weiten Kreisen bekannt.

Das Stadtarchiv Bremerhaven leitete er von 1957 bis 1964. Mit großer Sachkenntnis, Eifer und Geschick bewältigte er hier bemerkenswerte Aufbauarbeit. Seine gediegene und gründliche Verwaltungskennntnis war ihm dabei außerordentlich nützlich. Die Repertorien des Archivs tragen vornehmlich seine Handschrift.

Schon in seiner Dienstzeit, aber auch während seiner fast 18jährigen Ruhestandszeit beschäftigte sich August Meyer vornehmlich mit der neueren Geschichte Bremerhavens. Fast alle seine Beiträge und Aufsätze sind im „Jahrbuch der Männer vom Morgenstern“ oder im Niedersächsischen Heimatblatt erschienen. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, sie aufzuführen. Insbesondere die schwierigen Fragen hinsichtlich der Zusammenschlüsse der Unterweserorte zu einer Großstadt lagen ihm sehr am Herzen. Bürgermeister Wilhelm Kaisen, Ehrenbürger der Stadt Bremerhaven, hat den 1965 erschienenen Beitrag „Die Eingliederung der Stadt Wesermünde in das Land Bremen“ als eine Arbeit bezeichnet, der nichts hinzuzusetzen sei.

Auch in den lokalbezogenen Arbeiten August Meyers wurde die Weite seines geistigen Horizontes deutlich. Der Grad seiner Belesenheit nötigte Respekt ab.

Die Arbeiten August Meyers zur Stadtgeschichte und für das Archiv der Stadt Bremerhaven werden auch in späteren Jahren und Jahrzehnten ihre Bedeutung behalten.

Dr. Burchard Schepers

Wichtig und interessant:

Bremerhavens Urkundenbuch zur Geschichte

Es ist gut, daß nicht alles ewig währt, was dafür bestimmt ist, denn sonst würden Lehes Einwohner, die im Umkreis der Alten Kirche wohnen, jeden Morgen durch das Läuten vom Turm der Kirche geweckt werden. Am 20. Juni 1484 nämlich übertrug Mene, die Tochter des Fedde Ubbikes, der Küsterei der Kirche in Lehe zwei Scheffel Saat jährlichen Zinses. Dafür sollte der Küster auf ewige Zeiten morgens nach der Messe das Ave Maria läuten. Nachzulesen ist das im „Urkundenbuch zur Geschichte der Stadt Bremerhaven“, der neuesten Veröffentlichung des Stadtarchivs Bremerhaven, herausgegeben von dessen Leiter Dr.

Burchard Scheper. Als Bearbeiter zeichnen Bernd-Ulrich Hucker, der mit der Arbeit an dem Buch 1975 begann, und Jürgen Bohmbach, der die Bearbeitung fortsetzte und das Werk vollendete, als Hucker aus verschiedenen Gründen die Bearbeitung nicht fortsetzen konnte.

Das Stadtarchiv Bremerhaven hat in den letzten Jahren unter seinem jetzigen Leiter einige hochkarätige Veröffentlichungen herausgebracht. Das vorliegende Urkundenbuch fällt dabei nicht aus dem Rahmen. Auf 170 Seiten bringt es alle bis jetzt bekannten Urkunden und Quellen zur Geschichte der Vorgängergemeinden Bremerhavens aus der Zeit vor

1500. Sie betreffen also in erster Linie Lehe, das Vieland mit Geestendorf, Wulsdorf, Schiffdorf und Bramel sowie Weddewarden. Aber auch viele Orte aus der näheren und weiteren Umgebung finden sich in den Urkunden, z. B. Welle, Stinstedt, Stotel, Bederkesa und Sievern mit der Siverdesburg, der heutigen Pipinsburg, von der es in einer Urkunde vom 20. Dezember 1343 heißt, daß die Ritter und Knappen von Bederkesa sie zum Widerstand gegen die Wurster Friesen bei Sievern errichten wollten.

Ein mit 19 Seiten erfreulich umfangreiches Register erschließt die insgesamt 169 wiedergegebenen mittelalterlichen Urkunden und Quellen. Es ist nicht auszuschließen, daß auch in Zukunft noch bis jetzt unbekannte Urkunden entdeckt werden, ja, vielleicht könnte ein solches Urkundenbuch sogar bewirken, daß solche gefunden werden. Denn dieses Buch wendet sich zuerst einmal an den Historiker und an den forschenden Laien, dann aber auch an jeden, der sich für die Geschichte unseres Raumes interessiert. Hier kann er die Mosaiksteine studieren, aus denen das Bild unserer Geschichte geformt wurde. Auf Interpretationen, die den Leser in eine bestimmte Richtung führen, wurde

deswegen von den Bearbeitern weitgehend verzichtet. Dafür werden häufiger Erklärungen und Hinweise gegeben, die die Lektüre und das Verstehen erleichtern.

Einige wenige Urkunden sind in lateinischer Sprache abgefaßt. Die anderen sind in mittelniederdeutscher Mundart und daher zumindest für den norddeutschen Laien in der Regel verständlich, wenn er sich an einige Eigenheiten der Rechtschreibung gewöhnt hat. Ein Tip: Bei Verständnisschwierigkeiten hilft oft lautes Lesen.

Bücher haben ihre Geschichte, und die kann gelegentlich sehr kurz sein. Das hier vorliegende Buch dürfte auch in hundert Jahren noch nicht an Bedeutung eingebüßt haben. Es trägt im Titel die I, womit angedeutet werden soll, daß noch ein zweites Urkundenbuch geplant ist, das dann den Zeitraum von 1500 bis etwa 1575 umfassen soll. Das jetzt erschienene Urkundenbuch wird gewiß nicht auf der Bestsellerliste erscheinen. Aber in die Reihe der wichtigsten und wertvollsten Schriften zur Geschichte unserer Heimat ist es mit Sicherheit schon jetzt einzuordnen. Es kostet DM 40,- und ist in allen Buchhandlungen zu beziehen.

Rinje Bernd Behrens

Höhenrauch

Fortsetzung von Seite 3

satz den armen Moorbewohnern dafür wiederzugeben sei.“

Auch trat gegen diese Umweltverschmutzung großen Stils bereits in der „guten alten Zeit“ eine Art „Bürgerinitiative“ auf den Plan. Hermann Allmers schreibt darüber: „Dem in den letzten Jahren entstandenen Verein gegen das Moorbrennen“, welcher die Erörterung dieser hochwichtigen Sache sich zur Aufgabe gemacht hat, wünschen sicherlich

Tausende mit mir den besten Erfolg seines Strebens.“

Indes, was alle Verbote und Appelle nicht erreicht hatten, vollbrachte in der „neuen Zeit“ die fortschreitende Technik und der aufgekommene „Kunstdünger“. Damit verbundene verbesserte Verfahren lösten die „traurige Brandkultur“ mit ihrer Folgeerscheinung, den „leidigen Moorrauch“, bei der Erschließung von neuen landwirtschaftlichen Nutzflächen aus Ödland endgültig ab.

Karl-Hein Kloester

UMSCHAU

Zur Geschichte von Landwürden

Bis vor einem Jahrzehnt war Landwürden, am rechten Ufer der Unterweser und südlich von Bremerhaven gelegen, Teil des damaligen Verwaltungsbezirks und früheren Landes Oldenburg. Die vielhundertjährige Zugehörigkeit des heutigen Loxstedter Ortsteils (und damit zugleich Teil des Landkreises Cuxhaven) zum oldenburgischen Territorium hat ihren Niederschlag in zahlreichen staatlichen Akten gefunden, die im (nunmehr niedersächsischen) Staatsarchiv Oldenburg verwahrt werden. Verwaltungsangestellte, Landeskundler und Heimatforscher werden es begrüßen, daß jetzt gedruckte Findbücher für die Bestände „Vogtei Landwürden“ und „Amt Landwürden“ (also Dedesdorf) des Staatsarchivs Oldenburg vorliegen. Archivoberrat Dr. Friedrich-Wilhelm Schaer hat sie bearbeitet sowie mit einer behörden- und bestandsgeschichtlichen Übersicht versehen. Die beim Göttinger Verlag Vandenhoeck und Ruprecht soeben erschienenen und im nicht gerade üppigen Dissertationsdruck hergestellten beiden Bändchen gehören der Reihe „Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung“ an. Sie werden als Heft 16 und 17 der „Inventare und kleineren Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg“ bezeichnet und geben Auskunft über Archivalien des 17. bis späten 19. Jahrhunderts.

Reichskammergericht und Staatsarchiv Stade

Nicht überall wird es bekannt sein, daß sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Stade ein umfangreicher Aktenbestand aus dem alten Reichskammergericht in Wetzlar befindet. Das zugehörige Findbuch für dieses Material des 16. und 17. Jahrhunderts bearbeitete der frühere Stader Staatsarchivdirektor Dr. Erich Weise (†); sein mittelbarer Nachfolger Dr. Heinz-Joachim Schulze gab es unlängst heraus („Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Inventare und kleinere Schriften des

Staatsarchivs in Stade“, Heft 1, Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen – in der gleichen bescheidenen Aufmachung und ebenso sparsam angefertigt wie die vorgestellten Oldenburger Findbücher für Landwürden-Dedesdorf).

250. Geburtstag von Carsten Niebuhr

Anläßlich des 250. Geburtstages des berühmten Arabienforschers Carsten Niebuhr, der am 17. März 1733 in Lüdingworth im Lande Hadeln zur Welt kam, veranstaltet die Stadt Cuxhaven zusammen mit dem Ortsrat und der ev.-luth. Kirchengemeinde von Lüdingworth im Norddeutschen Hof in Lüdingworth am Sonntag, dem 20. März 1983, um 15 Uhr einen Gedenkmittag. Vorgesehen sind ein Vortrag des Ortsheimatpflegers Hinrich Gerkens sowie die deutsche Erstaufführung des dänischen Films: „Ich allein bin entronnen“ über die Arabien-Expedition Niebuhrs vor 220 Jahren.

„Herrlichkeiten“ von Walter Ordemann

In diesem soeben erschienenen Buch aus dem Kayser-Verlag in Oldenburg werden historische Profile und Prozesse der Knyphauser, der Altenburger und der Bentincks behandelt. Es führt somit tief in die Geschichte des nordoldenburgisch-ostfriesischen Raumes ein. Dem Verfasser, der den vor einigen Jahren verstorbenen Fürsten Wilhelm Edzard zu Inn- und Knyphausen längere Zeit beraten hat, standen die einschlägigen Archivalien, insbesondere das Hausarchiv Lütetsburg, zur Auswertung zur Verfügung. Das mit vielen Reproduktionen und vierfarbigen Bildtafeln versehene Buch kostet im Buchhandel 28,50 DM.

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern lädt zusammen mit der Burgesellschaft Bederkesa zu einem Lichtbildervortrag am Dienstag, dem 22. März 1983, 20 Uhr, in der Burg Bederkesa ein. Dort spricht im Festsaal der Schriftsteller Hans Jürgen Hansen aus Gräfelting vor München zum Thema: „Der Landkreis Cuxhaven – Geschichte und Kultur“. Auch Gäste sind wieder herzlich willkommen.

Der Vorstand

Zwei Otterndorfer Baudenkmale wurden restauriert

Im Zuge der planmäßigen Sanierung und Restaurierung der Otterndorfer Altstadt wurden jetzt zwei einstmals ansehnliche historische Bauten erneuert und einer Nutzung im Dienste der Öffentlichkeit zugeführt. Das um 1790 als großes Kaufmannshaus mit Kornspeicher errichtete Gebäude Marktstraße Nr. 21 beherbergt nun nach einer umfassenden baulichen Instandsetzung, nach Restaurierung der Ziegel- und Fachwerkfassaden sowie des mächtigen Walmdachs und nach einer Modernisierung und Stabilisierung des Gebäudeinneren die Verwaltung der Samtgemeinde Hadeln und der Stadt Otterndorf. So wurde aus einem zuletzt arg verfallenen und unansehnlichen alten Haus, das nur noch durch seine ungewöhnlichen Ausmaße und seine Höhe auffiel, ein Schmuckstück. Im 19. Jahrhundert und noch zu Beginn dieses Jahrhunderts diente es dem renommierten Hotel „Zur Sonne“ als Unterkunft; später war es Sitz des örtlichen Finanzamtes. Am 14. Oktober vorigen Jahres wurde Otterndorfs neues Kommunalbehördenhaus im Beisein von Regierungspräsident Dr. Bekker, Lüneburg, seiner Bestimmung feierlich übergeben, und man kann heute den berühmten Hamburger Kunsthistoriker Lichtwark wieder verstehen, der 1908 von diesem Bauwerk schwärmte. Übrigens wird das traditionelle kleine Rathaus am Otterndorfer Markt auch weiterhin Rat und Teilen der Verwaltung von Hadelns alter Hauptstadt dienen.

Wenige Tage später wurde auch am Rande der Altstadt, in der Eschstraße und zugleich am Medemufer, ein Baudenkmal des 18. Jahrhunderts im neuen Gewande und mit

neuer Nutzung präsentiert. Es war der alte Kornspeicher von der Otterndorfer Domäne Kochenbüttel, der an neuer Stelle zu frischem Glanz kam und künftig DLRG-Jugendheim sein wird. Damit wurde zugleich eine störende Baulücke in der historischen Straßenflucht und Speicherzeile geschlossen.

Hauptversammlung der Kranichhaus-Gesellschaft

Am Sonnabend, dem 23. April d. J., kommen die Mitglieder und Freunde der Kranichhaus-Gesellschaft Otterndorf e. V. zur Hauptversammlung des Jahres 1983 zusammen. Im Restaurant „Elbtterrassen“, an der Otterndorfer Schleuse, wird zu abendlicher Stunde wieder die traditionelle „Hadler Hochzeitsgruppe“, serviert werden. Den ebenso gewohnten Vortrag wird diesmal Otterndorfs Stadt- und Samtgemeindedirektor Wolfgang Schmitz halten. Sein Thema: „Marktstraße 21 – Die bewegte Geschichte eines großen alten Hauses“ (mit Lichtbildern). Voraus gehen, wie immer, die Regularien.

Historisches Musikinstrument im Kranichhaus

Das vor Jahren im Morgenstern-Jahrbuch vorgestellte historische Tafelklavier des Kranichhauses wird im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung des Landkreises Cuxhaven und der Kranichhaus-Gesellschaft erneut erklingen. Am Donnerstag, dem 17. März 1983, wird der bekannte Instrumentalist Wolfram Syré, Stade, auf dem Instrument Werke von Mozart, Beethoven und Schubert spielen. (Kranichhaus Otterndorf, Beginn 20 Uhr).

Nationalsozialismus in den Unterweserorten

Diese 88 Seiten starke Broschüre mit dem Untertitel „Zum Wesen und zum Begriff des Nationalsozialismus und zum Widerstand im Dritten Reich“ des am 10. September 1982 plötzlich verstorbenen Gewerkschafters Rudolf Herbig ist kürzlich bei der RMG Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH in 8802 Wolframs-Eschenbach erschienen und ist für 4 DM zu beziehen.